

In der Gemeinde am Ort wird Christsein konkret – und auch oft anstrengend. Manche Christen fliehen vor der Verbindlichkeit einer Ortsgemeinde ins Reich Gottes allgemein. Auf den ersten Blick reicht vielleicht die universale Gemeinde Jesu aus, auf den zweiten Blick jedoch zeigt sich, dass universale Gemeinde Jesu ohne eine Gemeinde am Ort nicht funktioniert.

GOTTFRIED SCHAUER

# DAZUGEHÖREN

... zur universalen Gemeinde Jesu *und*  
zur Gemeinde am Ort

**I**ch bin seit 20 Jahren Christ“, sagte er im Brustton der vollsten Überzeugung, „aber ich gehöre keiner Gemeinde an.“ Als er meine Verblüffung sah, meinte er nur: „Natürlich gehöre ich zur universalen Kirche. Ich bin Gottes Kind wie Milliarden von Menschen. Aber mehr brauche ich nicht. Mehr will ich auch nicht.“

Mir geht es anders. Ich suche die persönliche Nähe zu Gott, diese vertikale Ausrichtung auf den ganz anderen, den unsichtbaren Schöpfer und Erhalter, Retter und Heiligen. Aber ich schätze ebenso die „Lebensgemeinschaft“ mit anderen Kindern Gottes, die Familie der nun Heiligen. Beides ist für mich existenziell. Und beides ist für die Welt existenziell.

Wenn es stimmt, was der Philosoph Jürgen Habermas behauptet, dass die erlebbare Gemeinschaft „die weltweit einmalige Ressource der Christen“ ist (und diese Behauptung wird durch das Zeugnis der Bibel fundamental gestützt), stellt sich die Frage, warum bei manchen die Bedeutung der universalen Kirche so groß sein sollte, dass die Ortsgemeinde in ihrem Leben entbehrlich ist. Wie also kommt diese „einmalige Ressource“ zum Ausdruck, und was bedeutet dies in Bezug auf die einseitige Fixierung auf die universale Gemeinde?

## Wir sind nicht der „Bildner der Gemeinde“

Im Verbund der „sozialistischen Bruderländer“ zu leben bedeutete für uns vor 40 Jahren im Osten, dass wir uns den „Bruder“ nicht aussuchen konnten. Dieser Verbund wurde durch Macht geschmiedet. Er lebte von einer Kooperation, die wir scherzhafterweise mit der zwischen einem Huhn und einem Schwein verglichen. Der eine gab das Ei und der andere musste sein Fleisch zum Markte tragen. Parteien, Vereine und andere Organisationen leben von einem Ziel und geben sich dazu ein Programm. Ihnen kann man beitreten, wenn es den eigenen Vorstellungen entspricht. Dass das heute auch im Osten möglich ist, ist ein neuer Freiheitsrahmen, den wir zu schätzen wissen und auch nutzen. Gottes Gemeinde aber hat einen anderen „Bildner“. Zu ihr kommt automatisch, also ohne eigenes Zutun, jeder, der Gott als seinen Herrn anerkennt. „Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muss man vor allem ein Schaf sein“, scherzte Albert Einstein. „Wer an mich glaubt, wird leben“, sagt der Sohn Gottes (Joh 11,25). Euch „gab er das Recht, Gottes Kinder zu werden“, erklärt Johannes (Joh 1,12). Ihr seid als „ekklesia“ herausgerufen

aus der Welt und hineingerufen in die „Gemeinschaft mit dem Sohn“ (1Kor 1,9). Die Familie Gottes ist das Werk des liebenden und handelnden Schöpfers. Das wird wohl von allen unterschrieben, die dazugehören.

## Der Ort des Handelns ist immer konkret

Ein Mensch ist Teil der Menschheit, aber was sagt das über ihn aus? Die UNO ist ein Staatenzusammenschluss nach dem Zweiten Weltkrieg, der sich den Menschenrechten widmet. Aber beschreibt das ihr Wesen, ihr Handeln? Das Wahrzeichen der „Liberalen“ ist ihre Liberalität. Ohne ein konkretes Bild davon, was das bedeutet, wird das keiner verstehen bzw. alles Mögliche darunter verstehen. Die vielzitierte Globalisierung ist im Grunde eine Vernetzung von Zielen und Handlungen im lokalen Kontext. Eine universale Kirche beschreibt, dass zu jeder Zeit und an jedem Ort Kirche möglich ist und sich konstituiert. Wie aber sieht sie aus? Jederzeit nachprüfbar ist deshalb nur, dass sich alle wie auch immer gearteten Gemeinschaften verorten müssen und verortet haben. Erst an einem Ort wird alles sichtbar. Dort wird alles erlebbar. Dort kann alles am besten beurteilt werden. Vor Ort

zu sein ist das Heraustreten aus der Anonymität der Universalität, die auf Dauer langweilig und nichtssagend wird und am Ende niemanden mehr berührt. Deshalb ist Gemeinde vor Ort nicht nur einsichtig, wünschenswert oder nötig, sondern existenziell für das Zeugnis der universalen Kirche.

## Wir sind keine Robinson-Christen

Wir leben weder auf einer einsamen christlichen Insel, noch müssen wir alles alleine stemmen. „Es gibt zwei Dinge, die wir nicht allein tun können, heiraten und Christ sein“ (Paul Tournier). Nur zu sagen: „Ich komme in den Himmel“, ist eine individualistische Position. Wer geboren wird, wird in eine konkrete Familie hineingeboren. Wer wiedergeboren wird (eine persönliche Erfahrung und individuelle Tatsache), wird im Normalfall in eine konkrete Gemeinde hineingeboren und dort getauft. Im Grunde müssen wir nicht beitreten oder einen Antrag auf Aufnahme stellen, es sei denn, wir sind der Gemeinde unbekannt. Dann hat der Antrag den praktischen Grund, dass die Gemeinde uns kennenlernen kann. „Christliche Bruderschaft“, sagt Dietrich Bonhoeffer, „ist nicht ein Ideal, das wir zu verwirklichen hätten, sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen.“

## Wir sind eine Kontrastgesellschaft

Das Geheimnis der Gemeinde besteht darin, dass ihre Mitglieder „von Neuem“ geboren sind (Joh 3,3). Junge und Alte, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Deutsche und Migranten, Intellektuelle und geistig Behinderte bilden eine Familie. Das ist einmalig. Menschen mit unterschiedlichen Frömmigkeiten, Erkenntnissen und Lebensstilen leben in einem überschaubaren Rahmen bei- und miteinander. Das geht nicht immer gut. Das führt zu Reibungen und Spannungen, im Extremfall zu Zerwürfnissen und Spaltung. Erfahrungsgemäß finden

auch nicht alle Milieus zusammen, vieles sortiert sich schon durch die auslösenden Kontakte. Deshalb ist es verständlich, wenn sich manche scheuen, diese oft problematischen Gemeinschaften auszuhalten und sich diesen Situationen auszusetzen. „Muss ich mir das antun?“ Mutter Teresa formuliert das so: „Es ist leichter, Menschen, die weit weg wohnen, mit materieller Hilfe beizustehen, als jemandem zuzulächeln, der mir auf die Nerven geht.“ Henri Nouwen meint: „Gemeinschaft ist der Ort, an dem die Person, mit der man am wenigsten zusammenleben will, ständig lebt.“ Die Fixierung auf die universale Gemeinde hat aber ebenso seine Ecken und Kanten. „Von außen ist kaum zu verstehen, was etwa der Unterschied sein soll zwischen einer Freien evangelischen Gemeinde und einer Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde, zwischen der Christlichen Versammlung, der

Seit ich dabei bin,  
weiß ich, dass die  
Gemeinde fehlbar  
sein muss, weil ich  
dabei bin.

Christlichen Gemeinschaft oder gar der Freien Christengemeinde. Doch für sie selbst ist die Abgrenzung unerlässlich ... Und so zersplittern sie sich, weil sie alle dasselbe wollen: das einzig Richtige.“<sup>1</sup> Wohin gehe ich dann am Sonntag? („Ich höre den Rundfunkgottesdienst.“) Wo erfahren meine Kinder, wie Christen leben, denken, streiten und feiern? („Dafür reicht die Familie.“) Wo kann ich mitarbeiten? („Es gibt überall sinnvolle Projekte, in die ich mich einbringen kann.“) Wo finden wir unsere Freunde? („Überall.“) Wo kann ich den großen Gott anbeten? („Ich lasse kein christliches Event aus.“) Tatsächlich gibt es für



die Ortsgemeinde Alternativen. Sie sind aber auf Dauer kein biblisches Modell.

## Wir sind ein göttlicher Brückenkopf

Militärisch ist ein Brückenkopf die sich festsetzende Vorhut einer Einheit. Sie ermöglicht das Nachrücken der anderen. Die universale Kirche ist wie eine Armee, die ohne Brückenköpfe nicht auskommt. Dort wird die eigentliche Geschichte geschrieben. Dort zeigen sich der Mut, die Treue, die Opferbereitschaft. Gemeinde vor Ort arbeitet sich im „feindlichen Terrain“ vor. Sie wirkt nach dem alten Schlieffen-Plan aus dem Deutschen Kaiserreich: getrennt marschieren, vereint schlagen. Sie kann es gar nicht einsam und allein tun, wenn sie nicht Schiffbruch erleiden oder bis zum Untergang eingeschlossen werden will.

## Eine Karawane, die gemeinsam unterwegs ist

Es ist gut möglich, dass Gemeinde ihren Ausgangspunkt im Einzelnen nimmt. Wer einen anderen Menschen zu Christus führt, bekommt einen Bruder, eine Schwester. Damit erhält er aber auch eine Aufgabe: Jünger machen. Die beiden



verdoppeln sich wieder, der Auftrag des Jünger-machens bleibt. Das aber geht nur vor Ort in seiner Zeitlichkeit, es braucht eine Struktur und einen Rahmen, wie man gemeinsam leben will. Nach welchen Kriterien wird geführt und gefolgt, was geschieht, wenn einer dem anderen das kostbare Wasser stiehlt oder ein Kamel schlappmacht? Es braucht also Autorität, Ordnung, Gemeindezucht, Unterweisung, Gaben. Es braucht die Besinnung auf den „Bildner“, seine Anbetung und dass er gefeiert wird (Abendmahl). Wo aber geschieht das alles potenziell gleichzeitig außerhalb einer verbindlichen Gemeinschaft vor Ort?

## Gemeinde als Hotspot für eine geistliche Gesundheit

Ohne Gemeinde wäre ich nicht der, der ich bin. Johannes vom Kreuz sagt treffend: „Die tugendhafte Seele, die allein ist ... gleicht einer einzelnen brennenden Kerze. Sie wird kälter und nicht heißer.“ Nach meiner Erfahrung werde ich nur durch meine Gottesbeziehung und die Gemeinschaft zum Dauerbrenner. Ohne Zuführung von geistlicher Energie von außen gilt auch hier der zweite Hauptsatz der Thermodynamik:

Ich brenne nach und nach aus. Die Corona-Krise verdeutlicht uns schmerzhaft, wie sehr wir geistliche Gemeinschaft brauchen und wie stark wir ohne sie nach Luft schnappen, um nicht bei steigendem Wasser unterzugehen. Plötzlich gelten andere Kriterien. Seltsamerweise reiben wir uns nicht mehr an der modernen Musik, dem intransparenten Leitungsstil der Ältesten, der Blutarmut der Predigt, dem schrulligen Heiligen neben uns oder am scheelen Blick eines vermeintlichen Konkurrenten. Wir vermissen etwas, was wir sonst für selbstverständlich gehalten haben: die freundliche Begrüßung am Eingang, die Umarmung nach einem kurzen Gespräch, das Gebet nach der offenbarten Krise, das Brechen des Brotes und den Wein, der gereicht wird, die wohltuenden und schrägen Töne beim Gesang vor und hinter uns, den Kaffeeklatsch und Kinderlärm nach dem Gottesdienst. Die „weichen Faktoren“, die zu einem Zuhause gehören.

Aber auch das: Im Miteinander, in der Vielfalt der Charaktere entdecke ich meine Einzigartigkeit. Ich beginne, meine Andersartigkeit zu reflektieren, lerne, manches zu korrigieren, neu zu bewerten und zu ordnen, nicht immer leicht und nicht ohne Schmerzen. Weil „Gott den anderen nicht gemacht hat, wie ich ihn gemacht hätte“ (Bonhoeffer), verändert sich meine Art zu lieben. Indem mir der andere einen Spiegel vorhält (ein durchaus schmerzhafter Vorgang), verkleinert sich mein Hochmut, bis Gott sich an meiner Demut erfreuen kann. Hier übe ich Vergebung und Versöhnung und das Ein- und Unterordnen. Alles Haltungen, die nicht von vornherein da und doch absolut notwendig sind. Weil jemand anders denkt und zu anderen theologischen Ergebnissen kommt als ich selbst, ordne ich meine Erkenntnis neu ein oder lerne Toleranz, ohne meinen Standpunkt aufgeben zu müssen. Jeder kann hier das formulieren, was ihn bereichert oder herausfordert. Nur in der Gemeinschaft wachsen die großen christlichen Tugenden wie Treue, Langmut und Geduld. Nur hier begreifen wir, dass wir Teil von etwas Größerem sind.

## Die Ortsgemeinde ist die Hoffnung der Welt (Bill Hybels)

Das ist einer der steilsten Sätze, die ich je gehört habe. Als Kind und Jugendlicher erlebte ich hautnah die gemeindliche Janusköpfigkeit: die schöne Maske der Liebenswürdigkeit am Sonntagvormittag, aber schon am Mittagstisch wurde wieder über den anderen gelästert. Mit 18 beschloss ich, die Gemeinde zu verlassen. Nun bin ich seit über 50 Jahren wieder mit dabei. In der tiefsten Krise unserer Gemeinde vor nicht einmal zehn Jahren gaben wir uns den Namen „Forum Hoffnung“, weil wir nach draußen schauten und die Überzeugung hatten, dass die Gemeinde tatsächlich „die einzige Genossenschaft der Welt ist, die zum Nutzen ihrer Nichtmitglieder besteht“ (Erzbischof William Tempel). Hätten wir damals nur nach innen geblickt, wäre wohl der Name „Forum Verzweigung“ adäquat gewesen. Wie die „ekklesia“ in Griechenland damals der Ort des Zusammenkommens war, so war auch das Forum im alten Rom ein geeigneter Ort für die öffentliche Diskussion. Seit ich dabei bin, weiß ich, dass die Gemeinde fehlbar sein muss, weil ich dabei bin. Gott sieht die Gemeinde, „so wie er seine Geschöpfe in allen Zeitaltern betrachtet hat: mit Enttäuschung ohne Ende, aufgewogen durch eine unerschöpfliche Liebe“ (Malcolm Muggeridge). Ich lade alle ein, es Gott gleichzutun und zu seinem Ebenbild zu werden. Er hat dazu nur uns. Mann, denke ich, was für ein Vertrauen, was für ein Risiko! Und was für eine Liebe!



Gottfried Schauer lebt mit seiner Frau in Dresden. Er gehört zum Redaktions-Beirat der PERSPEKTIVE.

### Fußnote:

1) Süddeutsche Zeitung, zitiert in idea 23/2013 vom 05.06.2013